

Von Poesie und Politik

Zur Geschichte
einer dubiosen Beziehung

Herausgegeben von Jürgen Wertheimer

Mit Beiträgen von

Johanna Bossinade · Amy Colin · Helmut Fahrenbach ·
Sonja Hilzinger · Verena Klemm · Kurt Kloocke · Rolf-Dieter Kluge
Hans Werner Ludwig · Klaus-Detlef Müller · Kurt Oesterle
Sigrid Schmid-Bortenschlager · Jürgen Schröder · Klaus Schuhmacher
Genia Schulz · Almut Todorow · Anja Welle · Jürgen Wertheimer



Attempto Verlag Tübingen

1994

Brecht und Stalin

VON KLAUS-DETLEF MÜLLER*

Stalin ist in Brechts literarischem Werk eine Un-Person: er wird nur ganz gelegentlich genannt, in Zusammenhängen, die sich nur indirekt auf ihn beziehen. Und wenn sonst von ihm die Rede ist, dann heißt er »Ni-en« (»Meti«), »Großer Ochse« oder »Verdienter Mörder des Volkes«. Keiner der politisch engagierten Autoren, die vor dem Beginn der Entstalinisierung im Frühjahr 1956 in der DDR lebten und schrieben, hat sich den panegyrischen Zwängen des Personenkults so beharrlich entzogen wie Brecht. Trotzdem hat sich in der Publizistik seine Einschätzung als Stalinist behauptet. Als Beleg gilt vor allem ein kurzer Text, den Brecht für die Zeitschrift »Sinn und Form« geschrieben hat und der in einer Reihe von Nachrufen ostdeutscher Schriftsteller nach Stalins Tod 1953 veröffentlicht wurde:

Den Unterdrückten von fünf Erdteilen, denen, die sich schon befreit haben, und allen, die für den Weltfrieden kämpfen, muß der Herzschlag gestockt haben, als sie hörten, Stalin ist tot. Er war die Verkörperung ihrer Hoffnung. Aber die geistigen und materiellen Waffen, die er herstellte, sind da, und da ist die Lehre, neue herzustellen.¹

Die Verleihung des Stalin-Friedenspreises im Frühjahr 1955 brachte Brecht ein weiteres Mal in den Verdacht, Parteigänger des sowjetischen Diktators zu sein, obwohl er in seiner Dankadresse² den Namensgeber des Preises mit keinem Wort erwähnte. Die Presse forderte, aufgepeitscht von einem Aufruf des CDU-Abgeordneten Bernhard Winkelheide, eine Absetzung der Frankfurter Inszenierung des »Kaukasischen Kreidekreises« bei den Ruhrfestspielen.³ An den Frankfurter Intendanten und Regisseur dieser Aufführung Harry Buckwitz schreibt Brecht am 6. Juni 1955:

Ich hoffe meine Moskauer Rede in Ihren Händen. Sie behandelt den Weltfrieden vom Standpunkt eines Sozialisten aus. Der Preis ist kein gewöhnlicher Stalin-Preis, der für bestimmte Werke, sondern ein internationaler Friedenspreis, etwa entsprechend dem Nobel-Preis, der für Bemühungen um den Weltfrieden verliehen wird. Im letzten Jahr wurde er u. a. an Charly Chaplin verliehen.⁴

Mit einem halben Dementi läßt sich die berechtigte Frage nach dem Verhalten Brechts zu Stalin allerdings nicht beantworten. Brecht war ja seit dem Ende der zwanziger Jahre nicht nur ein politisch sozialisierter Schriftsteller, der auch Meinungen hat, sondern ein politischer Autor, der sein Werk als Teil einer gesellschaftsverändernden Praxis verstand. Und als solcher mußte er sich zu Stalin verhalten, der es verstanden hatte, die kommunistische Bewegung mit seinem Machttrieb gleichzuschalten. Brecht, der im Sinne der marxistischen Geschichtsphilosophie den Sozialismus als das zu verwirklichende Ziel der bisherigen Geschichte verstand, hat sich stets – auch gegen besseres Wissen – zur Solidarität mit der Sowjetunion verpflichtet gesehen, weil er sie auf dem Weg zur ›großen Ordnung‹ glaubte. Seine Haltung ist zudem bestimmt durch die Erfahrung des Exils und des Kampfes gegen den Faschismus. Er verstand den Faschismus als eine Zuspitzung des Kampfes um die Sicherung der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse und folgte damit der Faschismustheorie der Komintern von 1933, deren Grundthese lautete: »Der Faschismus ist die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.«⁵ Brecht hat sich diese Definition in seinen Reden zu den ersten beiden ›Schriftstellerkongressen zur Verteidigung der Kultur‹, in seiner Schrift ›Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit‹ und in vielen anderen Kontexten zu eigen gemacht.⁶ Er sah deshalb in einer bedingungslosen Unterstützung der UdSSR die einzige Möglichkeit, den Kampf gegen die faschistische Diktatur erfolgreich führen und gewinnen zu können.

Von hier aus erklärt sich sein ambivalentes Verhältnis zu Stalin. Er war gewarnt. Sein wichtigster Lehrer – Brecht hat ihn selbst so genannt⁷ – in Fragen der materialistischen Dialektik, der Philosoph Karl Korsch, war ein erbitterter Gegner des sowjetischen Staates. Er hatte bereits Lenins Politik kritisiert, weil sie nicht zu einer Diktatur *des* Proletariats, sondern zu einer Diktatur *über* das Proletariat geführt habe,⁸ eine Entwicklung, die in der Herrschaft Stalins ihre konsequente Fortsetzung gefunden hatte. Brecht mußte dem Freund in seiner kritischen Analyse recht geben, aber er sah theoretische Richtungskämpfe angesichts der realen Bedrohung durch Hitlers Weltoberungspläne für unzeitgemäß an. Damit geriet er aber auch innerhalb der antifaschistischen Bewegung zwischen die Stühle. In dem erschütternden Dokumentationsband ›Die Säuberung‹ von Reinhard Müller⁹ – erschütternd wegen der kriecherischen Unterwürfigkeit, des Verrats, der Gemeinheit, der Selbsterniedrigung, Feigheit und Unterwürfigkeit deutscher Intellektueller und Schriftsteller – in dieser Dokumentation kann man jetzt nachlesen, daß

Brecht wegen seiner engen Beziehungen zu Korsch, dem marxistischen Soziologen Fritz Sternberg und Walter Benjamin als Antistalinist eingeschätzt wurde. Wie seine Freunde und Mitarbeiter Carola Neher, Sergej Tretjakow, Michael Kolzow, Ernst Ottwalt, Maria Osten, Bernhard Reich, Asja Lacin, Hermann Borchartd u. a., die von den etablierten Widersachern als Mitglieder des ›Brecht-Kreises‹ apostrophiert wurden,¹⁰ wäre auch er vermutlich ein Opfer der Stalinschen Säuberungen geworden, wenn er sein Exil nicht bewußt außerhalb der Sowjetunion gewählt hätte. Daß er nicht Mitglied der KPD war, machte ihn ebenso verdächtig, wie das umgekehrt ein dunkler Fleck in der Kaderakte des Parteimitglieds Helene Weigel war.¹¹

Die Gegnerschaft der Stalinisten hat Brecht recht deutlich erfahren. Sie äußert sich – bedingt durch die Konstellation des unterschiedlichen Exils – vor allem auf dem Gebiet der ästhetischen Auseinandersetzung. Die von Brechts Gegnern Georg Lukács, Fritz Erpenbeck, Alfred Kurella und Julius Hay vertretene Doktrin des sozialistischen Realismus ließ keinen Raum für sein Theater des wissenschaftlichen Zeitalters. Es erschien aus der Sicht von Lukács als Teil der dekadenten bürgerlichen Avantgardebewegung, die aus ideologischen Gründen zu bekämpfen war.¹² Das hier als Doktrin verabsolutierte und damit jede Abweichung als Klassenverrat verurteilende Realismuskonzept beruhte auf der von Lenin in seiner Schrift ›Materialismus und Empiriekritizismus‹ entwickelten Widerspiegelungstheorie, die Karl Korsch als Preisgabe der Grundlagen marxistischer Philosophie verurteilt hatte.¹³ Dessen Bemühen um eine Erneuerung der materialistischen Dialektik richtet sich ganz ausdrücklich gegen die aus Lenins Schrift abgeleitete Widerspiegelungstheorie. Da Brecht auf der Grundlage des von Korsch erneuerten Marx-Verständnisses seine dialektische Dramatik und seine Ästhetik des eingreifenden Denkens entwickelt hatte, war der sozialistische Realismus mit seinem Widerspiegelungsanspruch für ihn eine Kampfansage, die seine Liquidation als Autor einschloß. Und in der Tat hat ja Lukács' Mitarbeiter Erpenbek diesen Kampf bis etwa 1955 erfolgreich führen können. Die Auseinandersetzung über den ›Kaukasischen Kreidekreis‹ im Zusammenhang mit der Uraufführung von 1955 ist hierfür ein instruktives Beispiel:¹⁴ bis kurz vor seinem Tode stand Brecht im Verdacht des ›Formalismus‹ und also der ideologischen Unzuverlässigkeit.

Die angedeuteten Sachverhalte hätten ihn eigentlich veranlassen müssen, offen gegen den Stalinismus Standpunkt zu beziehen, spätestens seit er 1937 und 1938 von der Verfolgung und Ermordung seiner Freunde und Mitarbeiter erfuhr. Aber eine solche Stellungnahme verbot ihm sein Geschichts-

verständnis und die aus ihm entwickelte Weltanschauung. Denn wenn der Faschismus nichts anderes ist als das Krisenmanagement der kapitalistischen Eigentums- und Wirtschaftsordnung im Augenblick ihrer Infragestellung und wenn diese Krise durch den Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als zwangsläufig erschien, dann war der Kampf gegen den Faschismus nur unter kommunistischer Führung zu organisieren. Aus diesem Grunde mußte Brecht seine Hoffnung auf die Sowjetunion setzen und den Stalinismus als notwendiges Übel in Kauf nehmen. Das verlangte ein hohes Maß an Selbstverleugnung, die aber nicht – wie die neuen Moralisten eifertig behaupten – in Brechts persönlicher Feigheit begründet war¹⁵ (daß er in vieler Beziehung feige war, läßt sich nicht leugnen, ist aber in diesem Kontext irrelevant), sondern in einem von der politischen Situation erzwungenen taktischen Kompromiß. Zur Realismusdebatte, die sein Werk in Frage stellt, nimmt er in Schriften, Briefen und im Arbeitsjournal Stellung und teilt seine Überlegungen auch Freunden mit, verweigert aber bewußt jede öffentliche Stellungnahme, um nicht die antifaschistische Front der Schriftsteller und Literaten durch das Zeugnis von Richtungskämpfen zu schwächen. Seine Beiträge zur Realismusdebatte wurden erst posthum veröffentlicht.

In literarischer Form legt er seine Einschätzung zur Sowjetunion und der Rolle Stalins in seinem ›Buch der Wendungen Meti‹ dar,¹⁶ das ebenfalls erst posthum erschienen ist. Das Buch ist eine Sammlung von Exempelgeschichten, Parabeln, Sentenzen und Apophthegmata, mit denen Brecht seine Keuner-Geschichten in einer chinesischen Einkleidung fortsetzt und zugleich an die Darstellungsweise des chinesischen Philosophen Me-ti (Mo-tzu) anknüpft, sein Lieblingsbuch in dem großen Komplex der chinesischen Weisheitslehren.¹⁷ Durch chinesische Namen und durch den Sprachgestus der philosophischen Sentenz werden aktuelle Sachverhalte verfremdet. Einer der wichtigsten theoretischen Komplexe des Buches ist die Geschichte der Sowjetunion von der Oktoberrevolution bis zu den Stalinschen Prozessen. Sie ist im Rahmen einer Auseinandersetzung zwischen Meti (hier: Brecht) und dem Philosophen Ko (Korsch) gestellt und bildet die Kontroverse zwischen Brecht und Korsch ab, die bei völliger Übereinstimmung Fragen der marxistischen Theorie zu einer gegensätzlichen Einschätzung des sowjetischen Staates geführt hatte. Dieser Kontext, der heimliche aber explizite Bezug zur reinen Lehre, ist wichtig, um Brechts scheinbar widersprüchliches, oft auch als doppelzünftig¹⁸ verstandenes Verhalten im Hinblick auf Stalin einschätzen zu können.

Das Verfahren läuft zunächst darauf hinaus, die Politik Lenins (Mi-en-lehs) gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie sei undialektisch, errichte die Diktatur einer Partei, widerspreche Grundsätzen der Marxschen Lehre (Korschs Vorwurf). Die theoretische Richtigkeit dieser Einwände wird nicht bestritten, aber zugleich wird die pragmatische Notwendigkeit des Verhaltens aufgewiesen. Es handelt sich im Zweifelsfalle nicht um Verrat der Prinzipien, sondern um taktische Kompromisse, die als Umwege zwar den Weg verlängern, jedoch das Ziel nicht preisgeben. Wenn Lenin etwa in der ersten nachrevolutionären Phase den Grund und Boden der kleinen mittleren Bauern nicht enteignete, wenn er kleinere Produktionsstätten in Privatbesitz ließ, und wenn er die Privilegien der technischen und ökonomischen Eliten nicht in Frage stellte,¹⁹ dann war ihm das Funktionieren der Gesellschaft wichtiger als die von der Theorie geforderte sofortige Vergesellschaftung der Produktivkräfte. Brecht folgt in seiner Argumentation Lenins Schrift ›Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit im Kommunismus‹, die den politischen Pragmatismus gegen theoretischen Dogmatismus verteidigt, wobei aber zwischen beiden Positionen kein Gegensatz in den Zielvorstellungen besteht. Bezogen auf die seinerzeit zeitgenössische Diskussion ist das eine Verteidigung der Verantwortungsethik gegen die Ansprüche der Gesinnungsethik.

Nun sind kasuistische Parabeln in ihrer verfremdenden Vereinfachung zwar ein vorzügliches Erkenntnismedium, aber in ihrer Schlichtheit sehr leicht auch beschönigend. Das wird deutlich, wenn die Politik Stalins in gleicher Weise zum Exempel pointiert wird. Das mag noch angehen, wo es um ein so abstoßendes Phänomen geht wie um Stalins Personenkult. Hier hilft Ironie:

Die Verehrung des Ni-en

Me-ti sagte: Einige wissen, daß Ni-en in manchem ein nützlicher Mensch ist. Das bedeutet viel bei ihnen. Einige wissen, daß er ein genialer Mensch ist, der größte der Menschen, eine Art Gott. Das bedeutet bei ihnen vielleicht nicht soviel, wie das andere bei den anderen.²⁰

Diese Ironie kann erheblich verschärft werden, sie erweist sich aber auch dann noch als versöhnlich:

Ni-ens Ruf

Me-ti sagte: Ni-ens Ruf ist durch schlechtes Lob verdunkelt. So viel Weihrauch, daß man das Bild nicht mehr sieht und man sagt: Hier soll etwas verborgen werden. Dieses Lob schmeckt nach Bestechung. Freilich, wenn Lob nötig ist, dann muß es wo immer beschafft werden. Damit sie eine gute Sache loben, müssen

schlechte Leute bestochen werden. Und damals war viel Lob nötig; denn der Weg war dunkel, und der führte, hatte keine Beweise. Hungrigen Leuten, welche noch nie eine Saat hatten aufgehen sehen, wurde geheißt, zu säen. Sie mußten glauben, man wolle sie zwingen, das Korn mit vollen Händen wegzuzerren und die Kartoffeln unter der Erde zu verstecken.²¹

An anderer Stelle heißt es:

Die Verehrung des Ni-en nahm oft solche Formen an, daß sie einer Entehrung der Verehrenden gleich kam.²²

Damit ist das Entwürdigende des Personenkultes bezeichnet, es wird aber gerechtfertigt durch die Unterstellung, daß seien Begleitumstände beim Aufbau der sozialistischen Produktionsweise, die Kredit für deren Sachwalter erforderten.

Sehr viel heikler ist die Stellungnahme zu den Richtungskämpfen zwischen Stalin und Trotzki, die nicht als blutige Machtkämpfe mit Hunderttausenden von Opfern, sondern als Streitigkeiten über den richtigen Weg abgebildet werden. Trotzki hatte Stalins Doktrin widersprochen, der Sozialismus lasse sich in einem einzigen Land, das zudem noch ökonomisch rückständig war, verwirklichen. Stalin hatte bekanntlich im Namen dieses Programms seine innerparteilichen Gegner nicht nur ausgeschaltet, sondern liquidiert, hatte die kommunistischen Parteien in den westlichen Ländern in der Komintern gleichgeschaltet und die persönliche Diktatur errichtet. Bei Brecht liest sich das so:

To-tsi erklärte den Aufbau der Ordnung in einem Lande für möglich. Ni-en machte sich an den Aufbau.²³

Die pointierte Schlichtheit dieser Gegenüberstellung eines nörgelnden Theoretikers und eines unbeeinträchtigen Praktikers hat zwei Voraussetzungen: sie verschweigt die Opfer und sie antizipiert den Erfolg. Hier wird das Beschönigende der kasuistischen Parabelform deutlich, die die historisch-politischen Sachverhalte zu dialektischen Exempeln verkürzt. Brecht will seine Leser und sich selbst davon überzeugen, daß die Stalinsche Politik trotz Personenkult, Diktatur und Terror einen möglichen Weg zur Verwirklichung der ›großen Ordnung‹ bezeichnet.

Abgeschmackt wird diese literarische Verfahrensweise, wo es um die Stalinschen Prozesse seit 1935 und um die großen Säuberungen der Jahre 1936–1938 geht, denen nach den neuesten Erkenntnissen mindestens eine Million Menschen zum Opfer gefallen sind, darunter der größte Teil der Elite in Partei, Verwaltung und Armee.²⁴ Brecht versteht die Prozesse nicht als

Machtkampf und als Weg zur Alleinherrschaft, sondern als theoretischen Richtungsstreit zwischen Stalin und Trotzki:

Der To-tsi wies fortgesetzt auf die riesige Macht des Ni-en hin, und dieser sprach beinahe von nichts als der riesigen Macht des To-tsi. Die einen Tuis nannten den Ni-en, die anderen den To-tsi, den Vater der Völker und den Verderber der Völker. Und alle Tuis nannten einander Tuis in der schlimmsten Bedeutung des Wortes.²⁵

Die Tuis sind in Brechts Sprachgebrauch eigentlich die intellektuellen Kopflanger in den kapitalistischen Staaten, die ihr Wissen an die Mächtigen verkaufen. Wenn der Begriff jetzt auch auf die Parteideologen in der Sowjetunion angewendet wird, so ist es zwar eine scharfe, im Hinblick auf die tatsächlichen Verhältnisse aber verharmlosende Kritik. Sie setzt sich in dieser Form fort, wenn der heftigste Tadel in ›Me-ti‹ nicht der Praxis der Säuberungen, sondern der Form der Prozeßführung gilt:

Die Prozesse des Ni-en.

Me-ti tadelte den Ni-en, weil er in seinen Prozessen gegen seine Feinde im Verein vom Volk zu viel Vertrauen verlangte. Er sagte: Wenn man von mir verlangt, daß ich etwas Beweisbares glaube (ohne den Beweis), so ist das, wie man von mir verlangt, daß ich etwas Unbeweisbares glaube. Ich tue es nicht. Ni-en mag dem Volk genützt haben durch die Entfernung seiner Feinde im Verein, er hat es jedoch nicht bewiesen. Durch den beweislosen Prozeß hat er dem Volk geschadet. Er hätte es lehren müssen, Beweise zu verlangen und das besonders von ihm, dem im allgemeinen so Nützlichen.²⁶

Brechts Haltung beruhte nicht auf Unwissenheit. Werner Mittenzwei hat in seiner Biographie darauf hingewiesen, daß er die veröffentlichten Protokolle der drei großen Prozesse besaß und daß er sie, wie Anstreichungen bezeugen, genau studiert hat.²⁷ Dazu gab es eine scharfe Diskussion unter den linken Autoren. Schon am 30. August 1936 hatte der italienische Schriftsteller Ignazio Silone in einem offenen Brief an die Moskauer Zeitschrift ›Das Wort‹, zu deren Herausgebern auch Brecht gehörte, seinen Abscheu klar artikuliert:

Nur mit Sophismen und verächtlichen Wortspielen können Sie leugnen, daß die Prozesse, die heute in Rußland durchgeführt werden, keinen Kollektivmord darstellen, der an allen jenen verübt wird, die mit der herrschenden Parteilinie nicht einig gehen. Diese Ermordungen gefällt man sich in gerichtliche Formen einzukleiden, die wirklich nichts als eine makabre Karikatur sind.²⁸

Die Prozesse haben die kommunistische Bewegung im Exil tiefgreifend gespalten. Brecht bezieht auch hier nicht eindeutig Stellung. Wie Ernst Bloch,

Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger suchte er nach einer Rechtfertigung der Prozesse, die vor allem deshalb so unbegreiflich waren, weil die Angeklagten sich zu den gegen sie gerichteten Beschuldigungen bekannten. Feuchtwanger war 1937 in Moskau gewesen, war von Stalin empfangen worden und hatte einen der Prozesse im Gerichtssaal verfolgt. Er erklärte in seinem borniert panegyrischen Reisebericht ›Moskau 1937‹, er sei von der Schuld der Angeklagten auf Grund ihres Auftretens vor Gericht überzeugt.²⁹

Brecht beglückwünscht ihn in einem Brief vom August 1937 zu seinem Rußlandbuch: Es sei »das beste, was von seiten der europäischen Literatur bisher in dieser Sache erschienen ist«. ³⁰ Er ist offenbar dankbar für eine Sichtweise, die scheinbar die allgemeinen Zweifel widerlegt, auch die eigenen, die ja durch die absurden Anschuldigungen gegen seine Mitarbeiter und Freunde (fast alle, die nach Rußland emigriert sind) nicht abstrakter und akademischer Natur sind.

Rein spekulativ ist hingegen seine Erklärung, die er in einem als Rundbrief an Freunde und Gesinnungsgenossen entworfenen Aufsatz entwickelt. Er hat diesen Aufsatz, der erst 1968 in den ›Schriften zur Politik und Gesellschaft‹ unter dem Titel ›Über die Moskauer Prozesse‹ veröffentlicht wurde,³¹ nicht abgeschickt, sondern lediglich Walter Benjamin um die Prüfung seiner Hypothesen gebeten. Der Text ist ein erstaunliches Dokument für den Versuch einer Schadensbegrenzung. Es ist Brechts erklärte Absicht, die ›Regierung der Union‹ – von Stalin ist nicht die Rede – vor Angriffen zu schützen, denn diese würden, so befürchtet er, »ganz automatisch in kürzester Zeit sich in eine Haltung gegen das heute vom Weltfaschismus mit Krieg bedrohte russische Proletariat und seinen im Aufbau begriffenen Sozialismus verwandeln«. ³²

Wiederum bestimmt also ein politisch-taktischer Gesichtspunkt das Verhalten, nicht die Frage nach der Wahrheit. Der Eindruck der Prozesse ist verstörend:

Wenn ich höre, daß der Papst verhaftet wurde wegen Diebstahls einer Wurst und Albert Einstein wegen Ermordung seiner Schwiegermutter und Erfindung der Relativitätstheorie, dann erwarte ich, daß die beiden Herren das leugnen. Gestehen sie diese Vergehen, dann nehme ich an, sie wurden gefoltert.³³

Brecht sucht eine Erklärung für den Widersinn eines Augenscheins, der sich nur in dieser absurden Weise beschreiben läßt, und er findet sie in dem folgenden Gedankenexperiment: die Angeklagten sind keine Konterrevolutionäre, sondern Sachwalter einer anderen sozialistischen Politik. Sie zweifeln an

der Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Land und erwarten, daß eine Politik mit dieser Zielsetzung, zumal angesichts der unentwickelten ökonomischen Verhältnisse in weiten Teilen der Sowjetunion, zum Untergang des neuen Staates führen müsse. Um das zu verhindern, treiben sie eine defaitistische Politik, die die »Herbeiführung des Defaitismus zum Ziel« hat.³⁴ Sie verschwören sich mit dem ohnehin zur Vernichtung der Sowjetunion entschlossenen Klassenfeind, um eben dieser Vernichtung als Folge der Stalinschen Politik durch eine andere revolutionäre Politik zuvorzukommen. Es geht ihnen darum, »die im Gange befindlichen Experimente vor einer totalen Schwächung des Proletariats als utopisch zu enthüllen«. ³⁵ Die für die Angeklagten vorstellbare politische Konzeption ist »Selbstmord aus Furcht vor dem Tod (...). Der der »Retter« sein will, führt eine Lage herbei, in der er retten kann, also eine schlimme Lage«. ³⁶ Gemeint ist hier ausdrücklich Trotzki.

Die verquälte Vertracktheit einer solchen Erklärung macht deutlich, wie schwer Brecht sich mit der viel näherliegenden Erklärung tat, daß nämlich der blutige Terror wieder einmal, wie bei der Verfolgung der Kulaken, den Kampf um die Alleinherrschaft bezeichnete.

Brecht hat den wahren Sachverhalt sehr wohl geahnt. Davon zeugen die Briefe, Tagebucheintragen, vor allem die Gespräche mit Walter Benjamin. Ihm gegenüber hält er fest: »In Rußland herrscht das persönliche Regiment. Das können natürlich nur Holzköpfe leugnen«. ³⁷ Die ›Diktatur über das Proletariat‹³⁸ – Brecht verwendet hier die Deutung, die Korsch's Widerstand gegen die Sowjetunion bezeichnet – ist eine Folge der rückständigen ökonomischen Verhältnisse, der Vorbereitung auf den Krieg und des Verfalls der Dialektik, wobei aber letzteres ein Verschulden Stalins bezeichnet, allerdings eines, das schon in der Konsequenz des erzwungenen Rückzugs von Marx und Engels aus den politischen Kämpfen liege (Engels Naturphilosophie). Die Stalinschen Prozesse schätzt er Benjamin gegenüber als ambivalent ein: einerseits habe Trotzki gute Gründe für seine Verdächtigung der russischen Entwicklung, andererseits rechtfertige der noch unbeweisbare Verdacht aber keine Politik gegen die Sowjetunion.³⁹ In eine solche Politik sieht er aber die Angeklagten der Prozesse verstrickt, so daß er sich für schuldig hält. Man muß sich vergegenwärtigen, was Schuld hier heißt: Opposition bei übereinstimmenden Zielen, Abweichung von einer parteipolitischen Linie, Kritik politischer Entscheidungen. Das Erschreckende ist die Bereitschaft auch der Intellektuellen, die Todesstrafe und Massenhinrichtungen bei Vergehen dieser Art für angemessen zu halten. Auch Brecht sieht im Trotzkiismus die Gefahr

der unbeabsichtigten Konterrevolution und versteht jede Kritik an Stalin als Unterstützung der Gegner des Sozialismus und als Schwächung des antifaschistischen Widerstands.

Deshalb tat er sich schwer mit der Unterstützung seiner Freunde. Wenn er etwa Feuchtwanger darum bat, auf Grund seiner persönlichen Kontakte zugunsten von Carola Neher zu intervenieren, seinen Brechts, Namen in diesem Zusammenhang aber keinesfalls zu erwähnen, so ist das nicht unbedingt als Feigheit und Opportunismus zu verstehen, wie das in neueren Publikationen gerne angenommen wird.⁴⁰ Brecht weiß vielmehr, daß er selbst in Moskau verdächtig ist, so daß seine Unterstützung die Anklage nur bestätigen würde. Und zum anderen will er jeden Anschein einer Spaltung der marxistischen Bewegung vermeiden: gerade weil er als unabhängiger Marxist bekannt ist, will er nicht als Gegner der Sowjetunion verstanden werden.

Vom Stalinismus distanziert er sich hingegen sehr wohl. In einem Gespräch mit Benjamin witzelt er über den Personenkult: »Es wird als Vorsatz ausgelegt, wenn in einem Gedicht der Name Stalin nicht vorkommt.«⁴¹ Er selbst hat sich bis zu seinem Tode an diesen »Vorsatz« gehalten. Außer in einer beiläufigen Erwähnung, in dem durch Textsorte und Aufführungskontext korrumpierten Gedicht »Erziehung der Hirse«⁴² kommt der Name Stalins tatsächlich in seinem Werk nicht vor. Ein Stalin-Gedicht von Brecht sieht 1938 folgendermaßen aus:

Ansprache des Bauern an seinen Ochsen
(nach einem ägyptischen Bauernlied, 1400 v. Chr.)

O großer Ochse, göttlicher Pflugzieher
Geruhe, gerade zu pflügen! Bring die Furchen
Freundlichst nicht durcheinander! Du
Gehst voraus, Führender, hü!
Wir haben gebückt gestanden, dein Futter zu schneiden
Geruhe jetzt, es zu verspeisen, teurer Ernährer! Sorg dich nicht
Beim Fressen um die Furche, friß!
Für deinen Stall, du Beschützer der Familie
Haben wir ächzend die Balken hergeschleppt, wir
Liegen im Nassen, du im Trockenem. Gestern
Hast du gehustet, geliebter Schrittmacher.
Wir waren außer uns. Willst du etwa
Vor der Aussaat verrecken, du Hund?⁴³

Benjamin hat überliefert, daß das Gedicht als eine Ehrung Stalins gemeint sei, »der nach [Brechts] Ansicht immense Verdienste habe. Aber er sei noch nicht

tot.«⁴⁴ Der quasi religiöse Kult gilt einer nützlichen Funktion, allerdings nur in dem Augenblick, wo sie noch wirksam ist. Die Verehrung ist an die Dienstbarkeit gebunden, ist aber ohne Verblendung, denn sie bezieht sich nur auf die richtige Ausführung der übertragenen – im Grunde erzwungenen – Arbeit. Die Devotion ist eine kalkulierte Umkehrung von Herrschaft und Dienstbarkeit zur Schmeichelei, die dem letztlich von seiner Eitelkeit betrogenen Zugtier die nur von ihm zu erbringende Arbeit abverlangt. Der Lobpreis geht in die Schmähung über, sobald nicht einmal Störrischkeit, sondern nur ein Erlahmen der Kräfte droht. Der »Führende« ist ein Angetriebener, aber der Treibende ist auf ihn angewiesen und insoweit ist der Kult ein erzwungenes Kalkül. In diesem Sinne ist das Prädikat der Nützlichkeit zu verstehen, das Brecht Stalin immer zugestanden hat. Auch der eingangs erwähnte Nachruf war eigentlich zweite Wahl. Im Nachlaß ist ein anderer Entwurf enthalten, der Brechts wirkliche auf die Nützlichkeit bezogene Einschätzung bezeichnet:

Ich lobe ihn aus vielen Gründen. Aber zumeist, weil unter seiner Führung die Räuber geschlagen wurden. Die Räuber, meine Landsleute.⁴⁵

Im Kontext der hymnischen Nachrufe von Rilla, Becher, Huchel, Seghers, Hermlin, Bredel, Abusch, Renn, Wolff, Arnold Zweig u. a. hätte sich das wie eine Schmähung ausgenommen. Zur Verdeutlichung des Tenors der Lobpreisungen zitiere ich einige Strophen von Johannes R. Becher.⁴⁶ Es handelt sich um ein zweiteiliges Gedicht, aus dessen ersten Teil ich nur eine Strophe zitiere:

Mit Lenin sitzt er abends auf der Bank,
Ernst Thälmann setzt sich nieder zu den beiden.
Und eine Ziehharmonika singt Dank,
Da lächeln sie, selbst dankbar und bescheiden.

Das zweite Gedicht lautet:

Dort wird er sein, wo sich von ihm die Fluten
Des Rheins erzählen und der Kölner Dom.
Dort wird er sein in allem Schönen, Guten
Auf jedem Berg, an jedem deutschen Strom.
Dort wirst du, Stalin, stehn, in voller Blüte
Der Apfelbäume an dem Bodensee,
Und durch den Schwarzwald wandert seine Güte,
Und winkt zu sich heran ein scheues Reh.

Nun lebt er schon und wandert fort in allen,
 Und seinen Namen trägt der Frühlingswind,
 und in dem Bergsturz ist sein Widerhallen,
 Und Stalins Namen buchstabiert das Kind.

Im Wasserfall und in dem Blätterrauschen
 ertönt dein Name, und es zieht dein Schritt
 Ganz still dahin. Wir bleiben stehn und lauschen
 Und folgen ihm und gehen leise mit.

Gedenke, Deutschland, deines Freundes, des besten.
 O danke Stalin, keiner war wie er
 So tief verwandt dir. Osten ist und Westen
 In ihm vereint. Er überquert das Meer,

Und kein Gebirge setzt ihm eine Schranke,
 Kein Feind ist stark genug, zu widerstehn
 Dem Mann, der Stalin heißt, denn sein Gedanke
 Wird Tat, und Stalins Wille wird geschehn.

Brecht hat 1956 noch die Chruschtschowschen Enthüllungen auf dem 20. Parteitag der KPDSU erlebt. Seine Ernüchterung ist in einigen Gedichten festgehalten,⁴⁷ in denen der Personenkult als Götzendienst verurteilt wird:

Der Zar hat mit ihnen gesprochen
 Mit Gewehr und Peitsche
 Am Blutigen Sonntag. Dann
 Sprach zu ihnen mit Gewehr und Peitsche
 Alle Tage der Woche, alle Werkstage
 Der verdiente Mörder des Volkes.

Die Sonne der Völker
 Verbrannte ihre Anbeter
 Der größte Gelehrte der Welt
 Hat das Kommunistische Manifest vergessen.
 Der genialste Schüler Lenins
 Hat ihn aufs Maul geschlagen.

Aber jung war er tüchtig
 Aber alt war er grausam
 Jung
 War er nicht der Gott.

Der zum Gott wird
 wird dumm.⁴⁸

Angespielt wird auf die Gewalttätigkeiten Zar Nikolaus II. gegen eine De-

monstration vor dem Petersburger Winterpalais am 22. Januar 1905, die den Ausgangspunkt der revolutionären Unruhen des Jahres 1905 bildet. Stalin überbietet den zaristischen Terror des ›Blutigen Sonntags‹, indem er ihn alltäglich macht und sich damit – in einer Parodie des in den kommunistischen Staaten eingeführten Sprachgebrauchs – zum ›verdienten Mörder des Volkes‹ qualifiziert. Die Vergottung ist Folge eines Realitätsverlustes, der die revolutionäre Führerschaft zum tödlichen Machterhalt degenerieren läßt. Das betrifft aber nicht nur Stalin selbst, sondern auch seine Anhänger:

Der Gott ist madig,
 Die Anbeter schlagen sich auf die Brust
 Wie sie den Weibern auf den Hintern schlagen
 Mit Wonne.⁴⁹

Der Stalinkult wird hier nicht nur als realitätsfremd verstanden – er gründet sich auf einen ekelregenden Verfall –, sondern er ist obszön, befriedigt ein niedriges und erniedrigendes Bedürfnis.

Aber selbst diese Schmähung hat noch eine Kehrseite, insofern sie die Entwicklung der Gesellschaft zum Kommunismus, der Brechts gesamtes Werk verpflichtet ist, nicht in Frage stellt. Er sieht im Stalinismus die Perversion einer geschichtlichen Bewegung, in der Denk- und Verhaltensmuster der im marxistischen Sinne vorgeschichtlichen Ordnung sich noch ein letztes Mal behaupten. Stalin ist ein roter Zar, der die Gewaltherrschaft seiner vorrevolutionären Vorgänger ins Grauenhafte steigert und zugleich die Dialektik verkümmern läßt. So werden Meinungskämpfe zu blutigen Machtkämpfen, so wird die Erziehung der rückständigen Massen zu ihrer Entmündigung:

Der Ausbruch aus der Barbarei des Kapitalismus kann selber noch barbarische Züge aufweisen. Die erste Zeit der proletarischen Herrschaft mag dadurch unmenschliche Züge aufweisen, daß das Proletariat, wie Marx es beschreibt, durch die Bourgeoisie in der Entmenschtheit gehalten wird. Die Revolution entfesselt wunderbare Tugenden und anachronistische Laster zugleich. Die Befreiung von den Lastern braucht mehr Zeit als die Revolution. Sie wird schon beim zweiten Mal (in China) etwas leichter sein und auch in weniger rückständigen Ländern, wo die ursprüngliche Akkumulation von Kapital bereits fortgeschrittener ist.⁵⁰

Die Konsequenz dieser Erfahrung ist die Forderung:

Die Anbetung Stalins [muß] (schmerzlich) übergehen in einen Verzicht auf das Beten.⁵¹

Es kommt also darauf an, eine antiquierte Verhaltensweise aus einer anderen gesellschaftlichen Ordnung aufzugeben.

Brecht und Stalin – das ist ein trübes Kapitel in der Geschichte der literarischen Intelligenz des 20. Jahrhunderts. Der Dichter, der die Barbarei des Faschismus so heillos anklagte, überredete sich, daß man die Barbarei des Stalinismus als Gestehungskosten einer besseren Ordnung in Kauf nehmen müsse. Einem der Opfer des Stalinismus, dem deutschen Schriftsteller Hermann Borchardt gegenüber, hat er einmal erklärt, daß er »nun einmal den verachteten Beruf des Aufklärers übernommen oder (...) [s]ich von ihm habe ergreifen lassen.« Und daß er deshalb mit dem »moralischen Schema gut und böse« nichts anfangen könne.⁵²

Er hat darauf vertraut, daß allein der Stalinsche Staat in der Lage sei, den Faschismus zu besiegen, und er hat angenommen, daß der Weg zur »großen Ordnung« trotz aller Perversionen unumkehrbar sei. Wir wissen heute, daß das ein Irrtum war. Am Ende dieses Weges steht nicht die große Ordnung, sondern das große und totale Chaos. Daß niemand, auch diejenigen nicht, die es immer schon besser zu wissen glaubten, Grund hat, darüber zu triumphieren, sollte klar sein, nachdem sich die neuen Probleme einer veränderten Welt so bedrohlich abzeichnen, wie man das heute schon sehen kann. Brechts Werk ist jetzt als Literatur einzuschätzen, als literarische Gestaltung einer historisch gewordenen Welterfahrung, wie andere Literatur auch. Die Literatur als dialektisches Moment in den Prozeß einer Weltveränderung stellen zu wollen, mag eine Anmaßung gewesen sein, die aber zeitgeschichtliche Gründe hat. Die Einschätzung Stalins war jedenfalls einer der größten Irrtümer des Stückeschreibers.

Brechts Irrtum liegt, so weit es den sowjetischen Diktator angeht, auf der biographischen Ebene, denn die sozialistische Perspektive, der Brechts Werk verpflichtet ist, war für ihn zu keinem Zeitpunkt eine stalinistische. Im Gegenteil war er in seinem Widerspruch zur Doktrin des sozialistischen Realismus wie ich es angedeutet habe, ein Gegner und sogar ein Opfer der herrschenden Parteilinie. Und wenn er Stalin für den Verfall der Dialektik verantwortlich machte, dann verstand er ihn als Widersacher jener historischen Erwartungen, auf die hin er sein Werk konzipiert hat. Das Schweigen zur Person ist deshalb konsequent. Eine Art Zwangspartnerschaft ergab sich aber aus dem antifaschistischen Widerstand und aus der Gleichschaltung der sozialistischen Bewegung, die im kalten Krieg eine zusätzliche Legitimation gewann. Hier zeigt sich schon jenes erst neuerlich ins Bewußtsein dringende Moment jedes Widerstands: er ist, wenn er politisch wird, mit der erzwungenen Affirmation der Mächte verbunden, die dem Gegner schaden können. In diesem Sinne hat Brecht wider besseres Wissen Solidarität geübt. Weil er im

Faschismus eine notwendige Konsequenz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sah, konnte er nicht an die Selbstreinigungskräfte der westlichen Demokratien glauben. Damit wurde der »Mörder des Volkes« zum kleineren Übel. Das ist ein Denkmuster, das durch die Geschichte widerlegt ist.

Brecht hat die Nachgeborenen um Nachsicht gebeten. Wer den finsternen Zeiten entronnen ist, ist damit noch nicht zum Richter eingesetzt, aber er ist auch nicht zum Verstummen und Verschweigen verpflichtet. Brecht hat geglaubt, er könne im Vertrauen auf den sozialistischen Weg Stalin marginalisieren – das war, wie wir heute wissen, keine weise Lösung. Aber es war unter den gegebenen Umständen auch nicht nur töricht.

Anmerkungen

* Unter dem Titel »Befangen in den sowjetrussischen Mythologien« erschien im »Neuen Deutschland« vom 13./14. März 1993 ein Essay von MICHAEL SCHNEIDER, der zentrale Argumentationen meines Aufsatzes großenteils wörtlich übernimmt, ohne dies zureichend kenntlich zu machen. Eine Vorveröffentlichung im Rundbrief 35–37 des bert-brecht-kreises Augsburg war Schneider zugänglich.

¹ *Sinn und Form* 1953, Heft 2, S. 10. Auch in BERTOLT BRECHT, *Gesammelte Werke*. verkausgabe edition suhrkamp (im folgenden: wa) Bd. 20, S. 325; und BERTOLT BRECHT, *Große kommentierte Berliner und Fankfurter Ausgabe*. Hg. von WERNER HECHT, JAN KNOPF, WERNER MITTENZWEI, KLAUS-DETLEF MÜLLER. Berlin/Weimar/Frankfurt am Main 1988 ff., hrsg. von KLAUS-DETLEF MÜLLER (im folgenden: GBA), Band 22 (1992), S. 225.

² Abgedruckt in wa 20, 343–346. Hier ist der Stalin-Friedenspreis »Für die Festigung des Friedens unter den Völkern« allerdings umgetauft in »Lenin-Preis »Für Frieden und Verständigung zwischen den Völkern.« – offenbar eine Konsequenz der Entstalinisierung! Jetzt BGA 23, 345–347.

³ Vgl. hierzu BGA 8, 474 ff.

⁴ BERTOLT BRECHT, *Briefe*, Hrsg. und kommentiert von GÜNTER GLAESER. Frankfurt am Main 1981, S. 749.

⁵ Zitiert nach HERMANN WEBER (Hrsg.), *Die kommunistische Internationale*. Hannover 1966, S. 278.

⁶ Vgl. BGA 22, 145 f., 324, 377 f.

⁷ Vgl. BGA 22, 45 f. (*Über meinen Lehrer*) sowie Brechts Brief an Korsch von Ende 1942: »Ich betrachte Sie als meinen Lehrer (...) Wir differieren seit langem in der Einschätzung der UdSSR, aber ich glaube fest, daß Ihre Einstellung zur UdSSR nicht die einzige Anwendung ist, die man von Ihren wissenschaftlichen Forschungen machen kann.« (*Briefe* 456). Und Ende März/Anfang April 1945 schreibt er dem Freund: »Lehrer sind Sie lebenslänglich.« (*Briefe* 501). Zur Kon-

- troverse um die Bedeutung von Korsch's Werk für Brecht vgl. KLAUS-DETLEF MÜLLER, Anmerkungen zur »Korsch-Legende«. In: Brecht-Jahrbuch 1977, S. 184–187.
- ⁸ KARL KORSCH, *Marxismus und Philosophie*. Frankfurt am Main/Wien 1966, S. 72.
- ⁹ GEORG LUKÁCS / JOHANNES R. BECHER / FRIEDRICH WOLF u. a., *Die Säuberung*. Moskau 1936. Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Hrsg. von REINHARD MÜLLER, Reinbek 1991.
- ¹⁰ Vgl. *Die Säuberung*, S. 290–292.
- ¹¹ Vgl. *Die Säuberung*, S. 430f. Julius Hay berichtet: »Dann [1933] war ich in Wien. Der erste Mensch, den ich da getroffen habe, war Brecht. Diese Tendenzen, diese Stimmungen, von welchen sowohl Genosse Günther als (auch) Genosse Ottwalt berichtet haben, habe ich in diesem Brechtkreis auch feststellen können, also es war miesester Defaitismus und Liquidatorientum, und ich muß feststellen, daß nicht nur der parteilose Brecht, sondern auch die Parteigenossin Helene Weigel diesen Stimmungen vollkommen unterlag.«
- ¹² Vgl. hierzu den Kommentar zu Band 22 (hrsg. von INGE GELLERT und WERNER HECHT) und Band 26 (hrsg. von WERNER HECHT) der GBA. Außerdem HANS-JÜRGEN SCHMITT (Hrsg.), *Die Expressionismus-Debatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption*. Frankfurt am Main 1973; WERNER MITTENZWEI, *Die Brecht-Lukács-Debatte*. In: *Sinn und Form* 1969, Heft 19, S. 235–269; MICHAEL VOGES, *Über den Realismus*. In: KLAUS-DETLEF MÜLLER (Hrsg.), *Bertolt Brecht. Epoche – Werk – Wirkung*. München 1985, S. 240–252 (hier auch weitere Literaturangaben).
- ¹³ KARL KORSCH, *Marxismus und Philosophie* (vgl. Anmerkung 8).
- ¹⁴ Vgl. Anmerkung 3.
- ¹⁵ Siehe hierzu MICHAEL ROHRWASSER, »Ist also Schweigen das beste?« Brechts Schreibtisch-Schublade und das Messer des Chirurgen. In: *Text und Kritik* 108/1990, S. 38–47. DERS., *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart 1991, S. 160–167.
- ¹⁶ Ich greife hier auf Ergebnisse meiner Untersuchung: Brechts Me-ti und die Auseinandersetzung mit dem Lehrer Karl Korsch zurück. In: *Brecht-Jahrbuch* 1977, S. 9–29.
- ¹⁷ *Mê Ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke zum ersten Mal vollständig übersetzt, mit ausführlicher Einleitung, erläuternden und textkritischen Erklärungen versehen von Professor Alfred Forke*. Berlin 1922.
- ¹⁸ ROHRWASSER (wie Anm. 15) analysiert Brechts auf Stalin bezogene Texte unter dem Gesichtspunkt der »doppelten« Rede.
- ¹⁹ Vgl.: *Das Seine tun und die Natur das Ihre tun lassen* (wa 12, 447ff.), *Über die Umgestaltung der Produktionsverhältnisse* (wa 12, 508f.), *Über den Verein 2* (wa 12, 430f.).
- ²⁰ wa 12, 536.
- ²¹ wa 12, 467.

- ²² wa 12, 491.
- ²³ wa 12, 503.
- ²⁴ Vgl. ROBERT CONQUEST, *Stalin. Der totale Wille zur Macht*. München / Leipzig 1991.
- ²⁵ wa 12, 523.
- ²⁶ wa 12, 538.
- ²⁷ WERNER MITTENZWEI, *Das Leben des Bertolt Brecht oder Der Umgang mit den Welträtseln*. Bd. I. Frankfurt am Main 1987, S. 652ff.
- ²⁸ *Die Säuberung* (Anm. 9), S. 28.
- ²⁹ LION FEUCHTWANGER, *Moskau 1937. Amsterdam 1937*, S. 117ff.
- ³⁰ Briefe, 334.
- ³¹ wa 20, 111–116. Jetzt BGA 22, 365–369.
- ³² BGA 22, 365.
- ³³ BGA 22, 367.
- ³⁴ BGA 22, 365.
- ³⁵ BGA 22, 366.
- ³⁶ BGA 22, 367f.
- ³⁷ WALTER BENJAMIN, *Gespräche mit Brecht*. In: DERS., *Versuche über Brecht*. Frankfurt am Main 1966, S. 117–135. Hier S. 130f.
- ³⁸ Ebd. S. 135.
- ³⁹ Ebd. S. 131f.
- ⁴⁰ ROHRWASSER (Anm. 15), S. 42f.
- ⁴¹ BENJAMIN (Anm. 37), S. 129.
- ⁴² BGA 15, 228–238. Hier S. 232.
- ⁴³ BGA 12, 52.
- ⁴⁴ BENJAMIN (Anm. 37), S. 131.
- ⁴⁵ BGA 23, 226.
- ⁴⁶ *Sinn und Form* 1953 Heft 2, S. 8f.
- ⁴⁷ Vgl. hierzu auch JAMES K. LYON, *Brecht und Stalin – des Dichters »letztes Wort«*. In: *Exilforschung* 1/1983, S. 120–129.
- ⁴⁸ BGA 15, 300.
- ⁴⁹ BGA 15, 301.
- ⁵⁰ BGA 23, 417.
- ⁵¹ BGA 23, 418.
- ⁵² Briefe, S. 329.